

VON MICHAEL KASPEROWITSCH

Es sei an der Zeit, dass sich seine Kirche nach neuen Finanzierungsformen umsehe, riet Mathias Hartmann, Chef der großen Diakonie Neuendettelsau, im Nürnberger Presseclub. Die Kirchensteuer sei ein Auslaufmodell. Damit spitzt sich ein alter Konflikt zu.

Die Entwicklung ist nur scheinbar widersprüchlich. Während der evangelischen Landeskirche weiterhin viele Mitglieder den Rücken kehren, wachsen in der Regel Einrichtungen der Diakonie, sowohl an Zahl der Mitarbeiter als auch an Aufgaben. Vor allem in den Großstädten steigt der Bedarf an allen erdenklichen Angeboten, vom Kindergarten bis zur Pflegestation. Auch an sozialen Schiefen herrscht dort kein Mangel.

Die Seelsorge der Pfarrer einerseits und die Diakonie mit ihren sozialen Hilfen andererseits sind zwei untrennbar miteinander verbundene Seiten einer Kirchenmünze. So wird das zumindest stets feierlich bekräftigt. In der Realität gelten beim Kirchenvolk längst zwei unter-

## Es wächst eine doppelte Kirche heran

Diakonische Einrichtungen übernehmen immer öfter Aufgaben der Ortsgemeinden



Mathias Hartmann

Foto: mik

schiedliche Währungen. Die Austrittszahlen schnellen immer dann in die Höhe, wenn Menschen ihr Konto nach Einsparpotenzialen

durchforsten oder wenn sie sich über ihre Kirche ärgern. Diese Bindungslosigkeit der Mitglieder mag man beklagen, das ändert aber wenig. Die Zwangskirchensteuer wird man eben am einfachsten los. Einen spür- oder fühlbaren Gegenwert sehen die zum Austritt entschlossenen Mitglieder offenbar nicht mehr.

Mathias Hartmann, Chef der bedeutenden Diakonie Neuendettelsau, hat das auf einen einsichtigen Nenner gebracht: Die Menschen zahlen gerne, wenn sie sehen, dass sie etwas von der Kirche bekommen.

Eine rein materielle Gesinnung muss keineswegs hinter einer solchen Haltung stecken. Es geht um Nähe, um Betreuung und Hilfe, um Versorgung in Notlagen, um Ansprechpartner. Die Kirchensteuer ist längst ein viel zu trockener und damit brüchiger Kitt für den Zusammenhalt der Gläubigen geworden. Diesen Prozess der langsamen Zerbröselung hat die

Amtskirche allerdings über Jahre beschleunigt.

Ihre Gemeinden geben etwa Kindergärten gerne an diakonische Betriebe mit dem Hinweis auf die Kompetenz der Diakonie, aber auch auf die Überlastung ihrer Pfarrer ab.

### MEINUNG & HINTERGRUND

Neuendettelsau dagegen etwa bietet in Nürnberg in Zusammenarbeit mit einer großen Wohnungsbaugesellschaft ein pflügendes Projekt an, ein durchdachtes Konzept der Nachbarschaftshilfe in einem Stadtteil. Quartiersmanagement heißt das. Früher hätten Pfarrer das vielleicht Gemeindegarten genannt.

Warum denkt nicht auch die Kirche darüber nach, wie solche Aufgaben refinanziert werden könnten?

Für Hartmann verhindert gerade das Kirchensteuersystem, dass sich die Kirche dynamischer bewegt. Es sei ein „konservatives Element“ mit größerer Bremswirkung.

Solche Denkanstöße sind gepflegte Tradition in Neuendettelsau. Hartmann hat offenbar in der Schule seines langjährigen Vorgängers Hermann Schoenauer gut aufgepasst. Kirche ist von Bedeutung, wenn sie hilft, heißt der nicht von der Hand zu weisende Leitsatz dieser Schule, und nicht, wenn sie einen beamtenähnlichen Apparat unterhält und sichert.

Man kann vermutlich die Augen vor der erkennbaren Entwicklung zu dieser Art doppelten Kirche verschließen, nach dem Motto: Es bleibt ja am Ende doch alles in der einen großen Kirchenfamilie, egal welchen Namen sie trägt. Das hat aber Folgen, weil sich das traditionelle Kirchenleben ändert. Vielleicht sind Zentren diakonischen Quartiersmanagements die Kirchen der Zukunft, weil sie den Menschen Nähe bieten? Ob dieses innerkirchliche Doppelleben gewünscht wird und ob man das steuern kann, weiß derzeit niemand so recht. Da gibt es offene Fragen.